



Der erste Kuss ist auch der letzte: Im Regen trennen sich Tatjana (Olga Bezsmertna) und Eugen Onegin (Peter Mattei).

Bilder Monika Rittershaus

Die Liebe, das pure Verhängnis

OPERNHAUS Er kannte die bestürzende Tonreihe des scheiternden Lebens wie kein anderer. Tschaikowskys «Eugen Onegin» eröffnete das Opernhaus mit einem emotionalen Vollbad und rundum begeistertem Publikum.

Mit einem melancholisch sanft fallenden Thema der Streicher beginnt die Oper «Eugen Onegin», die Peter Tschaikowsky selber mit dem Begriff «Lyrische Szenen» charakterisierte. Man ahnt schon, dass die abwärts drängende Linie steil abstürzende Motive aus gehärtetem Blech nach sich ziehen wird. Jetzt aber leitet die anmutige Kaskade eine ländliche Sommerszene ein. Der Gesang der Erntearbeiter, die geschäftige Gutsherrin, die mit der Haushälterin plaudernd Konfitüren verarbeitet, und das schwärmerische Treiben der gelangweilten Töchter Tatjana und Olga gehören zur Idylle, die aber, wovon die Musik eben auch spricht, ein Bild des ungelebten Lebens ist.

Das Opernhaus scheint für diese Szenerie den Gärtner engagiert zu haben. Zu sehen ist eine grosse, von richtigen Bäumen gesäumte Wiese. Ein naturalistisches Bühnenbild ist aber nur auf den ersten Blick, was Rebecca Ringst gestaltet hat: Die Wiese funktioniert als Drehbühne, das Licht spielt nach anderen dramaturgischen Gesetzen als nach dem Tagesverlauf und vor allem: Das Rasenidyll ist dann auch Schauplatz für alles Weitere, die emotionalen Höhenflüge Tatjanas in der Briefszene, ihre demütigende Zurückweisung durch Eugen Onegin, den Ball, der im unsinnigen Streit Onegins mit Lenski endet, und für das Duell, in dem er seinen Freund tötet.

Im Scheinwerferkegel

Zu Beginn des dritten Aktes steht dann das Palais des Fürsten Gremmin, dessen Frau Tatjana geworden ist, auf der Wiese. Aber schnell ist es wieder weggeräumt und jetzt, in der Aussprache zwischen Tatjana und Onegin, zu den aufgepeitschten Emotionen und dem Schmerz über die ungeliebte und unlebende Beziehung, schüttert der Regen auf die Wiese nie-

der. Aber auch da ist der Schauplatz vor allem ein expressives Gelände. Der Regisseur Barry Kosky blendet ihn ohnehin oft aus, indem er die Figuren im Lichtkegel isoliert. Ihre Intensität zündet gleichsam direkt in den Zuschauerraum, oft sind sie (so besonders auch der Chor) an der Rampe, oft mit ausgreifender Gestik.

Koskys Personenführung findet im Bannkreis des Scheinwerferkegels auch immer wieder zu starken Chiffren, etwa wenn Onegin Tatjana umkreist und sie die Lilien fallen lässt, während Fürst Gremmin (Christoph Fischer) mit inbrünstigem Bass seine tiefe Liebe zu seiner Frau besingt. Was maniert wirken könnte, gehört zu den besonderen Stärken des Abends, auch weil der Regisseur auf ein hervorragendes Team für sämtliche Rollen zählen kann.

Ins Licht gerückt

Das gilt auch für Nebenfiguren wie die sanfte Larina (Liliana Nikiteanu) und die dralle Amme mit voluminösem Alt (Margerita Nekrasova). Olga, die wirbelig-lebhafte Schwester der schwerblütigen Tatjana, ist bestens aufgehoben bei Ksenia Dudnikova, und

«Ich suche ein intimes, aber starkes Drama, das auf Konflikten beruht, die ich selber erfahren oder gesehen habe, die mich im Innersten berühren können.»

Peter Tschaikowsky

Pavol Breslik ist als ihr Liebhaber Lenski in seiner Eifersuchtsraerei genau so überzeugend wie in der Tristesse seiner Arie vor dem Duell. Alle sind momentweise ins Licht gerückt. Das Duell aber findet im Dunklen statt.

Dieses Duell – eine Krux für die Inszenierung, die dem gesellschaftlichen Rahmen nicht viel Aufmerksamkeit schenken will – findet hier unter zwei Betrunknen statt, aber im Beisein der Sehkundanten, die sich offensichtlich um alle Regeln des Ehrenhandels foutieren – eine Unmög-

lichkeit, vor allem auch, weil die Schüsse im dunklen (!) Hintergrund der Bühne fallen. Auf der Bühne steht nun aber Tatjana, die nach den beiden sucht, und sie sieht Onegin mit der Pistole in der Hand aus dem Wald treten. Es ist ein überraschender und erschütternder Fokus auf die Szene, der alle Einwände zuvor vergessen lässt.

Eine Starbesetzung

Um Tatjana und Onegin, um das Paar, das sich schicksalhaft verfehlt, geht es. Schlaksig, nonchaltant betritt Onegin mit seinem Ennui im ersten Akt die Szene. Weniger das Äussere als der satte und in der Konversation leichtfüssig-souveräne Bariton gibt ihm die besondere Aura. Gebannt ist Tatjana aber mehr, weil sie die Liebe erwartet. Deren Schwanken zwischen mädchenhafter Scheu und heftiger Gefühlsentladung der jungen Frau verkörpert Olga Bezsmertna darstellerisch wie stimmlich mit hellem Timbre und expansiv strahlendem Sopran berührend intensiv. Zu ihrem faszinierenden Rollenporträt gehört, wie sie dann im dritten Akt für die gereifte Frau noch vollere, dramatischere Farben mobilisiert. Aber auch Mattei hat Reserven, und man hat eine Starbesetzung für das finale Duett, in dem Liebe und pures Verhängnis atemraubend verschmelzen.

Die Dramaturgie der Reduktion und Konzentration auf die zentralen Beziehungen erreicht hier vollkommen ihr Ziel, und das Gewicht ihrer Defizite sollte von hier aus gemessen werden. Wer bei «Eugen Onegin» an das Gesellschaftsbild denkt, das sich vom Landvolk über den Landadel zum Hochadel Akt für Akt aufblättert, wer an das Ballett mit Walzer, Mazurka und Polonaise, erlebt herbe Enttäuschung. Der Ball bei den Larins ist nichts als ein lärmiges Durcheinander, zur Ecossaise erscheinen die Bühnenarbeiter auf der Bühne, die das Palais abtransportieren, und die Polonaise beim Fürsten Gremmin wird bei geschlossenem Vorhang gespielt.

Glänzendes Orchester

Man halte sich ans Orchester, und das fällt einem an diesem Abend leicht: Die Philharmonia dreht rund auf, klingt satt, opulent, aber gezügelt und sensibel in der feinsten lyrischen Verästelung. Es scheint unter der Leitung des St. Petersburger Dirigenten Stanislav Kochanovsy zum russischen Klangkörper mutiert. So und nicht anders, sinnlich atmosphärisch und voller leidenschaftlicher Dramatik, glaubt man, muss Tschaikowskys Partitur klingen – die packende Grundlage für die szenische Essenz der Lyrischen Szenen und verpasste Liebe und scheiterndes Leben.

Herbert Büttiker



Ein Lebensweg: Tatjana träumt von der romantischen Liebe. Zu spät wird sie damit wieder konfrontiert.



Peeping Miroslav

ZÜRICH Die Photobastei in Zürich widmet dem tschechischen Fotografen Miroslav Tichý (1926–2011) eine Ausstellung mit 140 Werken. Sie dauert bis 5. November.

Miroslav Tichý war ein zurückgezogen lebender Aussenseiter, der sich als «Prophet des Zerfalls» und als «Pionier des Chaos» verstand. Im Zentrum seines fotografischen Schaffens, das zwischen 1955 und 1985 entstand, stehen Frauen aus seiner unmittelbaren Umgebung, fast ausnahmslos in Schnappschüssen festgehalten.

Mit selber gebastelten Kameras, zusammengesetzt aus alten Brillengläsern, WC-Papier-Rollen, Zigarrenkisten, Fadenspulen, Klebeband und anderem Tand, schoss Tichý seine Bilder aus dem Stand. Da gibt es keine posierenden Dorfschönheiten, keine Porträts mit Blick in die Kamera, dafür Torsi, Ausschnitte und viele ungewohnte Rückenansichten von Halbakt.

Die häufig mit Nachzeichnungen grafisch überarbeiteten, zerkratzen und unscharfen Fotos mit Art-brut-Charakter zeugen von einem obsessiven Voyeurismus. Tichýs spezielle Sicht auf die nie inszenierte, sondern heimlich betrachtete und begehrte Frau wird durch das Fotografieren mit Kameras ohne Sucher geprägt.

Von handgeschnittenen Karton-Passepartouts umrahmt, strömen die oft fleckigen, durch Nachlässigkeit verschmutzten Fotos eine morbide Poesie aus. Tichý vereint in seinen Aufnahmen erotische Spannung mit gedämpfter Stimmung und distanzierender Stille. Täglich soll er an die hundert solcher Fotos gemacht haben.

Die Exponate in der Photobastei kommen grösstenteils aus der Sammlung Leah & Nikolai Kalischek. Kuratiert wird die Ausstellung vom Künstler Adi Hoesle. *sda*

Aus der Enge heraus

BASEL Die moldauisch-schweizerische Geigerin Patricia Kopatchinskaja bekommt den Grand Prix Musik.

Patricia Kopatchinskaja überzeigte die zehnköpfige Jury «mit ihren radikalen Auslegungen von Werken verschiedenster Epochen und Stilrichtungen». Die in Bern lebende Geigerin besitze die Gabe, das Publikum durch das Hinterfragen klassischer Konzerte immer wieder aufs Neue von festgefahrenen Hörgewohnheiten zu befreien, schreibt das Bundesamt für Kultur in einer Mitteilung. Der Preis ist mit 100 000 Franken dotiert.

Die weiteren 14 Nominierten erhalten je 25 000 Franken. Es sind dies im Einzelnen: Pascal Auberson, Andres Bosshard, Albin Brun, Christophe Calpini, Elina Duni, Vera Kappeler, Jürg Kienberger, Grégoire Maret, Jojo Mayer, Peter Scherer, Endo Anaconda, Töbi Tobler, Helena Winkelmann und Jürg Wyttenbach. Die diesjährige Verleihung der Schweizer Musikpreise fand in der Kaserne Basel statt.

Patricia Kopatchinskaja wurde 1977 in Moldau geboren und lebte mit ihrer Familie zunächst in Wien. Im Alter von 21 Jahren zog sie nach Bern, um ihre musikalische Ausbildung am Konservatorium abzuschliessen. *sda*